

# Theologische Reflexion über Macht in der Kirche

Gregory Baum

## Gegenwärtige Verwirrung

Dies ist kein guter Zeitpunkt, um über Macht in der katholischen Kirche theologisch zu reflektieren. Das gegenwärtige Bestreben des Vatikans, die Kirche in eine ekklesiale Monarchie mit diktatorischer Macht umzuformen, ist unangebracht und schafft Frustration auf allen Ebenen der kirchlichen Gemeinde. Diese Anstrengung läßt verschiedene Strategien erkennen. Bischöfe werden in zunehmendem Maße einer Kontrolle der vatikanischen Verwaltung unterworfen. Übersetzungen liturgischer Texte und pastorale Weisungen, die Bischöfe für ihren Bereich approbiert und angenommen haben, müssen in Rom eingereicht und von Amtsträgern im Vatikan beurteilt werden, die u.U. nie pastorale Erfahrungen in den betroffenen Regionen gemacht haben. Auf der Asien-Synode, die 1998 in Rom gehalten wurde, äußerten viele Bischöfe Unmut darüber, daß ihre pastoralen Richtlinien und Unternehmungen von Vatikanischen Würdenträgern kontrolliert würden, die mit den asiatischen Kulturen in keiner Weise vertraut seien. Erst kürzlich wurde die Macht der Bischofskonferenzen, die doch nach dem Ersten Vatikanischen Konzil eine solch kreative Rolle gespielt hatten, durch eine Reihe neuer Verordnungen beträchtlich beschnitten. Und mehr noch - die einzelnen Bischöfe sind ihrer Mitverantwortung für die Gesamtkirche enthoben, die vom Zweiten Vatikanischen Konzil als das Prinzip der Kollegialität anerkannt worden ist. Die Vatikanische Administration veröffentlicht - oft im Namen des Papstes - Urteile über wichtige moralische und kirchliche Themen ohne eine vorausgehende Diskussion dieser Fragen mit den Bischöfen der Kirche. Bei der Forcierung der Einheit innerhalb des Episkopates geht man sogar so weit zu fordern, daß Priester, die zur Weihe vorgeschlagen werden, ihre Zustimmung zu verschiedenen päpstlichen Erlassen verbindlich geben müssen - unter anderem zum Verbot der Frauenordination -, die aber in der katholischen Kirche noch diskutiert werden. Entgegen der Lehre des Zweiten Vatikanums werden die Bischöfe angehalten, sich immer mehr als Repräsentanten des Papstes vor Ort zu sehen.

Im Zusammenhang mit dieser Ausübung von Monarchie steht „Das Glaubensbekenntnis und der Treueid“ von 1998, den die Inhaber kirchlicher Ämter sowie LehrerInnen an katholischen Einrichtungen ablegen müssen. Dieses Bekenntnis umfaßt die Artikel des nizänischen Credo, zu dem der Glaube verpflichtet, und Erlasse des vatikanischen Lehramts, zu deren Akzeptanz nicht der Glaube, sondern der Gehorsam führt. Durch die Vermischung der Verpflichtungsebenen versucht der Vatikan, seine Macht und Kontrolle über das katholische Denken



auszudehnen. Seither hat die vatikanische Administration ihre Zensur der TheologInnen intensiviert - ohne die gehörige Vorgehensweise und ohne ihre Bischöfe mit einzubeziehen, sondern oft im Vertrauen auf einzelne Denunzianten. Ziel der momentanen Hexenjagd ist die Verängstigung von TheologInnen und KatechetInnen, um sie vor theologischer Kreativität zurückschrecken zu lassen und ihre Lehre dem römischen Katechismus anzugleichen. Entgegen dem Geist katholischer Tradition entwickelt sich die Kirche zur Monarchie.

TheologInnen, die sich zutiefst mit der katholischen Tradition identifizieren, beginnen nun, die bizarre Situation der letzten zwei Jahrzehnte zu kritisieren, in denen Rom Ziele verfolgte und Regelungen aufstellte, die mit der Lehre und dem Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils im Konflikt stehen. Richard McBrien stellte fest, daß sich nach der Definition der höchsten und absoluten Macht des Papstes des Ersten Vatikanischen Konzils „eine absolutistische Mentalität“ in die Kirche einschlich und der gegenwärtige Papst seinen Führungsstil an der „monarchischen Färbung der Zeit vor dem Zweiten Vatikanum ausrichtet, statt an dem von Kooperation und Kollegialität geprägten Geist des Zweiten Vatikanums“<sup>1</sup>. In einer Parabel schildert Nicholas Lash die Kirche als „einen Indianerstamm“. Dort spricht er von der Gegenwart als einer Zeit, in welcher „der Häuptling des Stammes ein kranker, alternder Mann ist, der einst ein kraftvoller Führer war und dessen Energie und Klarheit sich nun in Altersstarrsinn kondensieren. Um ihn herum rangeln kleinere Häuptlinge um Positionen, spinnen Intrigen und schließen Allianzen. Beschäftigt mit Palastintrigen und Nachfolgestreitigkeiten, erinnert ihre Reaktion auf die sich zuspitzende Krise in der Welt weniger an Leitung als vielmehr an Paranoia.“<sup>2</sup> Bernhard Häring analysierte den Zustand der vatikanischen Bürokratie in seinem Glaubensbekenntnis in „The Tablet“ von 1990 so: „Im letzten Jahrzehnt des zweiten Jahrtausends verschlimmert sich die paternalistische Kollektivneurose einer kreischenden Minderheit [im Vatikan]. [Diese Männer], von Angst und Besessenheit geplagt, leben intellektuell und emotional immer noch mit dem alten Bild der Kirche nicht einfachhin als Besitzerin, sondern als alleinige Besitzerin aller Wahrheit. Die monopolistische Mentalität [...] lebt und ist wohlauf. Daraus folgt die Zerstörung von Beziehungen nach außen und - das ist unvermeidbar - die Schaffung neurotischer Beziehungen nach innen. Es herrscht eine Atmosphäre gegenseitigen Mißtrauens; die Halbwelt dunkler Informanten ist willkommen; alles bemüht sich um offizielle Anerkennung; Konformität wird belohnt. (...) Kritischen KatholikInnen gegenüber verwendet [diese Minderheit] Strafsanktionen und Versprechen absoluter Loyalität, um die Anerkennung ihrer Monopolrechte in allen Glaubens- und Moralfragen durchzusetzen.“<sup>3</sup>

## Eine anarchistische Alternative

Aus diesen Beobachtungen leite ich ab, daß im Moment kein guter Zeitpunkt ist, um theologisch über Macht in der Kirche zu reflektieren. Konkret: KatholikInnen, die von den Restriktionen der Ekklesialregierung betroffen sind, erleben Macht und Autorität in der Kirche als eine unterdrückende, heilige Gewalt. Derartige



Frustrationen lassen die Möglichkeit der Anarchie ungemein attraktiv erscheinen. Die Theorie der Anarchie besagt, alle Machtstrukturen unterdrückten und schafften eine Kultur des Unrechts und der Ungleichheit. Machtstrukturen pervertierten die natürliche Neigung des Menschen zur Kooperation. Die einzige Hoffnung auf Erneuerung der Gesellschaft bestehe in den Bemühungen kleiner Gemeinschaften an der Basis, die einen alternativen Lebensstil praktizieren, sich dem Wagnis der Kooperation aussetzen und so die persönliche Wandlung ihrer Mitglieder begünstigen. Die anarchistische Theorie behauptet, Menschen könnten in Recht und Freundschaft miteinander leben - ohne eine sie beherrschende Regierung.

Da ich einen guten Freund habe, einen Historiker, welcher der anarchistischen Idee sehr zugeneigt ist, habe ich angefangen, anarchistische Texte zu lesen, insbesondere die Schriften Peter Kropotkins. Jener russische Philosoph stellt anschaulich dar, daß Menschen friedlich in einem Staat ohne Herrscher leben könnten. Zusammen mit anderen AnarchistInnen ist er der Überzeugung, von oben auferlegte Regierungsgewalt verletze die Menschenwürde, führe zu Hoffnungslosigkeit und ließe unnatürliche Neigungen entstehen. AnarchistInnen wollten keinen Gott, keinen König und keinen „Chef“. In seinem Buch „Gegenseitige Hilfe“<sup>4</sup> hält Kropotkin Darwin die These entgegen, daß der Mensch von seinen tierischen Vorfahren nicht den Kampf um das Überleben, sondern ganz im Gegenteil eine natürliche Neigung zur Kooperation geerbt habe. Die gegenseitige Hilfe, so bemühte er sich zu zeigen, mache die höher entwickelten Säugetiere aus: Für sie - und für den Menschen - sei dies notwendige Bedingung zum Überleben. Menschen würden in diese Welt in absoluter Zerbrechlichkeit hineingeboren, ohne Fangzähne und Klauen, und in Angewiesenheit auf andere, die sich um sie kümmern. Kropotkin ist der Meinung, daß Menschen einen Instinkt besitzen, sich gegenseitig zu helfen. Sie seien von Natur aus ethische Wesen mit einem Sinn für Gerechtigkeit und einer Neigung zu Großherzigkeit oder Selbstaufopferung. Die den Menschen korrumpierende Kraft, die Sünde, welche die Geschichte der Menschheit tragischerweise prägt, ist die von oben auferlegte Macht. Gemeinschaftsorientierte AnarchistInnen sind davon überzeugt, daß die Gesellschaft weder reformiert noch rekonstruiert werden kann, wenn die Bewegung von oben nach unten verläuft - durch Revolution oder progressive Regierung. Die Gesellschaft kann nur von unten nach oben verändert werden, von Menschen, die zur gegenseitigen Hilfe konvertiert sind, in alternativen Gemeinschaften leben und dort ihre natürlichen Tugenden wieder entdecken.

#### *Der Autor*

*Gregory Baum wurde 1923 in Berlin geboren und lebt seit 1940 in Kanada. Er studierte an der McMaster University in Hamilton, an der Ohio State University, der Universität von Fribourg und der New School for Social Research im Staat New York. Er emeritierte an der Religious Studies Faculty of McGill University in Montreal. Er ist Herausgeber von „The Ecumenist“. Seine neueren Bücher tragen die Titel: „Essays in Critical Theology“, 1994; Karl Polanyi on Ethics and Economics, 1996, sowie The Church for Others. Protestant Theology in Communist East Germany, 1996. Anschrift: McGill University, 3520 University Street, Montreal, P.Q., Que. H3A 2A7, Kanada.*



ChristInnen sind oft enttäuscht oder wütend über ihre Kirchenleitung, weil sie Allianzen mit weltlichen Mächten eingeht, ihre Leitungsautorität ausbauen will oder sich blind verteidigt mit überalterten Gewohnheiten und Institutionen. In solchen Momenten hegen sie immer Sympathie für anarchistische Alternativen. Mag auch das Ideal einer menschlichen Gemeinschaft ohne Regierung eine unrealistische Erwartung gegenüber der Welt darstellen, sieht das für die Kirche möglicherweise anders aus; ist sie doch regiert vom Heiligen Geist, der in den Herzen all ihrer Mitglieder am Werk ist. So jedenfalls interpretierte Tolstoi die Seligpreisungen. Diese ChristInnen weisen darauf hin, daß die messianische Gemeinschaft Jesu Christi einer einzigen Stimme Gehorsam entgegenbringt, dem göttlichen Wort, offenbart in der Schrift und in der Glaubenserfahrung der JüngerInnen. Sie sagen, in der Kirche gibt es Erlösung, einschließlich der Erlösung von DienerInnen- und Herrenbeziehungen: In der Kirche sind wir alle DienerInnen füreinander.

## Die Verteidigung der Wahrheit

Kropotkins säkulares Argument, die Menschenfamilie könne in Frieden und Gerechtigkeit ohne Regierung zusammenleben, überzeugt mich nicht. Wenn auch eine kleine Gemeinschaft dieses Ideal verwirklichen könnte, braucht doch jedes größere Sozialprojekt, egal wie partizipatorisch es ist, ein agierendes Zentrum, das ermächtigt ist, die weitverzweigten Aktivitäten zu beaufsichtigen und die täglichen Entscheidungen zu treffen, die nötig sind, um die Gesamtplanung, die von allen abegesegnet wurde, in die Tat umzusetzen. Es ist unmöglich, eine Kathedrale oder einen Ozeandampfer ohne irgendeine Art von Regierung zu bauen, wie abhängig diese auch vom Willen der Allgemeinheit sein mag. Der/die AnarchistIn in unserer Seele liebt Kammermusik, weil es dort Wohlklang und Zusammenarbeit ohne DirigentIn gibt. Und doch können große Orchester ohne DirigentIn keine angenehme Musik machen. Daher scheint es mir falsch, Regierungsgewalt mit Unterdrückung und Dominanz gleichzusetzen. Regierungsgewalt ist grundsätzlich gut und wird sogar in partizipatorischen Gemeinschaften benötigt.

Auch bin ich nicht von der Anwendung von Kropotkins Idee der Regierungsfreiheit auf die christliche Kirche überzeugt, sei sie noch so sehr vom Heiligen Geist geleitet, der in den Herzen der Gläubigen seine Stimme erhebt. Mir scheint, es gibt zwei Gründe, warum Kirche eine Kirchenleitung benötigt. Erstens braucht die Kirche ein agierendes Zentrum der Supervision und Koordination, weil sie keine kleine Gemeinschaft darstellt, sondern eine ziemlich große historische Unternehmung. Zweitens, und das ist noch bedeutender, braucht die Kirche eine Autoritätsstruktur, um das Evangelium zu schützen, das in der Welt Bedrohungen ausgesetzt ist: Es ist bedroht, weil Gottes Selbstoffenbarung sowohl transrational als auch subversiv ist. Das Evangelium übersteigt menschliche Intelligenz und ist daher immer von Vernunft in ihren mannigfaltigen Formen herausgefordert; und das Evangelium ist subversiv, weil es die vorherrschende Kultur des Unrechts anfragt und die Standards der sündigen Welt umkehrt. Das ist



der Grund, warum Leitung in der Kirche nicht einfach eine verwaltende Aufgabe hat: Sie hat religiöse Autorität. Im Neuen Testament ist dies eindeutig ausgesagt.

Weil der Heilige Geist, Führer der Kirche, in den Herzen der Gläubigen spricht, gibt es eine unberechenbare Logik in der Interaktion zwischen denen, die zur Autorität ernannt sind, und einfachen Gläubigen, d.h. zwischen Herrschern und Beherrschten. Es gab Momente, in denen die kirchliche Autorität Lehre und Praxis des Evangeliums gegen die Wünsche großer Teile des ChristInnenvolkes verteidigte. Ebenso gab es Zeiten, in denen Reformbewegungen innerhalb des ChristInnenvolkes die Wahrheit des Evangeliums verteidigten und die kirchlichen Autoritäten zwangen, aufzuwachen und auf den Geist Gottes zu hören. Es besteht eine lebhaftere Dialektik zwischen den Lehrautoritäten der Hierarchie, der TheologInnen und des Volkes; diese Autoritäten sind wesentlich miteinander verknüpft und müssen somit als unparallel verstanden werden. Obwohl diese geistgewirkte Dialektik nicht begrifflich definiert werden kann, hat sie sich doch bis heute in der Geschichte der Kirche offenbart.

Das Zweite Vatikanische Konzil war ein historisches Ereignis in der katholischen Kirche; Papst und Bischöfe waren gewillt, von verschiedenen Reformbewegungen zu lernen, die schon einige Zeit in der Kirche existierten - oft mißbilligende Blicke seitens kirchlicher Zensoren auslösend. Auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurden diese Reformbewegungen als prophetische Minderheiten anerkannt, die für die gesamte Kirche eine Botschaft hätten. Unter ihrem Einfluß änderte das ordentliche Lehramt der Kirche seinen Standpunkt in bezug auf die Ökumenenbewegung (einst abgelehnt und nun als Instrument des Geistes angesehen), Religionsfreiheit (einst verdammt und nun eindringlich bejaht), Stellung zum Volk der JüdInnen (einst „perfide Juden“ und nun MiterbInnen eines gemeinsamen geistigen Gutes) und Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen (einst zurückgewiesen und nun hochgeschätzt). Unter demselben Einfluß stehend, propagierte das ordentliche Lehramt nun solch innovative theologische Normen wie Kollegialität, die prophetische Sendung der Laien, das Recht nicht-linientreuer KatholikInnen auf Anhörung und die gesellschaftliche Sendung der Kirche zur ZeugInnenschaft für soziale Gerechtigkeit und Menschenrechte.

Und trotzdem hat seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil die päpstliche Lehr- und Legislaturmacht ihr Nest kollegialer Interaktion mit Bischöfen, Priestern und Volk verlassen und greift nach monarchischer Kontrolle. Zugleich bin ich paradoxerweise dankbar für die Existenz einer einzigen Stimme der Autorität in der katholischen Kirche, der es möglich ist, im Namen des Evangeliums zu sprechen, wie Papst Johannes Paul II. dies ja auch zu so vielen sozialethischen Themen getan hat. Er unterstützte die Option für die Armen, wertete einen neoliberalen Kapitalismus ab, warnte vor der Götzenverehrung des Marktes, bestätigte den Vorrang der Arbeit gegenüber dem Kapital, stellte sich gegen Diktatur, verdammt den Golfkrieg, mühte sich um Gerechtigkeit für PalästinenserInnen und empfing Arafat, bevor dieser allgemeine Anerkennung fand. Oft war der Standpunkt des Papstes in Opposition zu Regierung und öffentlicher Meinung in den USA, der



einzigsten Supermacht der Welt. Vor einigen Jahren vertraute mir ein befreundeter amerikanischer Theologe an, er fände die Idee furchtbar, daß Bischöfe vom Volk gewählt würden. Warum? Weil er befürchte, die Menschen würden Leute wie Ronald Reagan oder George Bush zu Bischöfen wählen. In der unberechenbaren Dialektik zwischen den Autoritätsebenen der Kirche ist das Papsttum heute eine Stimme gegen die Weltherrschaft. Man könnte sich sogar fragen, ob die störrische Verteidigung der traditionellen Rolle der Frau und einer überlieferten Sexualmoral gegen das ethische Empfinden der modernen Gesellschaft nicht wenigstens zum Teil von der Tatsache bedingt ist, daß der lauteste Protest gegen diese Traditionswerte aus den reichsten und mächtigsten Ländern der Welt kommt.

Gemäß einem im Katholizismus implizierten Strukturprinzip muß Zentralisation durch Dezentralisation gefaßt und ausgeglichen werden. Kürzlich wurde von einer katholischen Gruppe den kanadischen Bischöfen eine Erklärung vorgelegt, die jene dynamische Interaktion zwischen zentralisierenden und dezentralisierenden Kräften deutlich erkennt und ausdrückt. Es geht darin um den Priestermangel, die steigende Zahl der Gemeinden ohne Pfarrer und die körperliche und geistige Erschöpfung, an welcher der übrige Klerus zu leiden hat. Die Erklärung bemängelt, die kanadischen Bischöfe hätten zu diesem Thema nie eine ernstzunehmende Studie in Auftrag gegeben, noch die pastoralen Folgen der Weigerung untersucht, Männer und Frauen unter neuen Eignungskriterien zu ordinieren. Hier das Gesuch der Erklärung: „Die Bischöfe sollten nicht länger unter dem Vorwand des Gehorsams der zentralen Gewalt gegenüber davon abgehalten werden, die nötigen Änderungen zum Wohl der Ortskirche zu unternehmen. Es geht hier nicht darum, zur Unbotmäßigkeit anzuregen, sondern darum, einen Handlungsstil zu entwickeln, der dazu anregt, Initiativen zu ergreifen, die notwendig sind, um nötige Verbesserungen herbeizuführen.“

## Sakralmacht

Die Kirche ist nicht nur eine Gemeinschaft von Gläubigen, in der das Wort Gottes verkündet und gefeiert wird, sondern auch und zur gleichen Zeit die Gemeinschaft, mit der sich Christus schon immer identifiziert. Die Kirche ist durch das Prinzip der Inkarnation gekennzeichnet: Sie verkörpert die heilende Gegenwart Christi in der Welt. Sichtbarer Ausdruck dieser Gegenwart sind die liturgischen Handlungen oder Sakramente, durch die sich Christus dem erwählten Volk anbietet. Die sakramentalen Weihen haben die Unterscheidung zwischen sakral und profan in der Kirche grundgelegt.

Es gibt einen theologischen Gedanken, nach dem die Inkarnation die Unterscheidung überwunden hat, die stellenweise vom Alten Testament zwischen „sakral“ und „profan“ gemacht wird. Das Leben Jesu, wahrer Mensch und wahrer Gott, ist sowohl sakral als auch profan; und Gottes Selbstmitteilung, in Christus offenbart, wird in alltäglichen Lebenssituationen angeboten, in denen Menschen ihrem Glauben, ihrer Hoffnung und ihrer Liebe Ausdruck verleihen. Dieses theologische Denken versteht die liturgischen Sakramente als die feierliche Begehung der



gnadenhaften Gegenwart Gottes im gesamten menschlichen Leben und minimiert so die Unterscheidung zwischen Sakralem und Profanem. Nach diesem Verständnis offenbart die Menschwerdung Gottes das menschliche Leben als profan und zugleich sakral.

Die vorherrschende theologische Interpretation der Sakramente jedoch zieht die strikte Unterscheidung zwischen Sakralem und Profanem in der Kirche vor. Die sakramentale Liturgie schafft in der Kirche einen Sakralbereich, der sich klar vom Profanbereich der Laien unterscheidet. Dieser Sakralbereich umfaßt sowohl Männer als auch Dinge. Die Männer sind die Geweihten auf den verschiedenen Ebenen heiliger Macht. Die Dinge sind Gebäude, Rituale, Kleidung, Gefäße, Medaillen und andere materielle Gegenstände. Traditionelle Kirchengebäude lassen die Unterscheidung zwischen Sakralem und Profanem deutlich durch die Trennung zwischen Altarraum und Kirchenschiff erkennen. Zum Altarraum haben Laien keinen Zutritt - das macht im Mittelalter der Lettner deutlich.

Weil die Leitungsmacht in der Kirche immer versucht ist, sich aufzublasen, ist die Sakralmacht in der Kirche versucht, sich zu verbreiten, d.h. sich in einem immer weiteren Feld von Aktivitäten, Regeln und Gegenständen zu verstricken, diese mit einem Nimbus der Heiligkeit zu umgeben und sie so von rationaler Kritik abzuschirmen. Vor langer Zeit - ich erinnere mich - wußten die Meßdiener in der Sakristei, daß der Kelch ein heiliges Gefäß ist, das sie keinesfalls berühren dürften; wenn die Priester jedoch nicht da waren, gingen einige vom Geist der Übertretung angeführte Meßdiener heimlich zum Kelch, schauten sich um, ob nicht doch ein Priester anwesend sei, berührten den Kelch in Windeseile mit einem Finger und rannten lachend und voll Genugtuung davon. Das Heilige schafft Tabus, und weil es Ausschluß impliziert, provoziert es Übertretung.

Aus theologischer Perspektive ist Sakralmacht ein ambivalentes Phänomen. Nach der Erfahrung der Naziherrschaft schrieb der deutsche Theologe Romano Guardini 1952 sein Buch „Die Macht“<sup>5</sup>, das eine theologische Reflexion über Macht bot. Seiner Meinung nach ist Macht durch zwei Merkmale gekennzeichnet: In ihr manifestiert sich die Fähigkeit zu handeln, und sie ist Ausdruck eines eigenen Willens. Macht ist immer das Resultat einer Entscheidung. Guardini unterscheidet des weiteren zwischen Macht und Kraft, welche Auswirkungen auf die Welt zeitigt, die nicht dem eigenen Willen unterliegen. Gemäß dieser Definition repräsentieren Gewitter und andere Naturphänomene Kraft und nicht Macht. Ihre Auswirkungen lassen keine persönliche Intention erkennen. Während Macht gut- oder böseartig sein kann, ist Kraft in Guardinis Einschätzung immer gefährlich. Er beklagt, daß moderne Bürokratien aufgrund ihrer Größe nicht Macht, sondern Kraft ausüben: Sie setzen mechanisch Regeln, ohne persönliche Verantwortung zu übernehmen. Folgt man dieser Logik, kann „heilige Macht“ verkommen und einfach „Kraft“ werden, unpersönlicher Druck, der Verpflichtungen und Tabus erzeugt, ohne eine höhere Sorge erkennen zu lassen. Das Sakrale und die Bürokratie, so könnte man sagen, waren die Kräfte, welche die Nazi-Diktatur in Deutschland zum Erfolg führten.

Theologisch gesprochen, sieht Guardini das Vorbild der menschlichen Macht in



der Macht Gottes, die sich in Schöpfung und Erlösung ausdrückt. Menschliche Macht, der göttlichen nachgebildet, soll menschliches Leben nähren, ihm dienen und es entfalten. Gutes Regieren ist aus Geist geboren: Es setzt Solidarität mit einer Gemeinschaft voraus, respektiert die Würde ihrer Mitglieder und dient deren Gemeingut. Wendet man Guardinis Prinzip auf die sakramentale Liturgie und ihre Zelebranten an, kommt man zu dem Schluß, daß das Sakrale in der Kirche immer seinen Bezug zum Heilswillen Gottes beibehalten muß. Sakramente vermitteln Gottes Selbsthingabe. Doch könnte das Sakrale in der Kirche auch einfach „Kraft“ werden, und würde dann erfahren als unpersönlich oder magisches Wirken. Guardinis Bild vom Sakralen in der Kirche erlaubt uns, die Kirchenhüter der Liturgie davor zu warnen, die Ausweitung des Sakralen weiterzutreiben und es so in eine unpersönliche Kraft umzuwandeln, es mit Tabus zu umgeben und ihm magische Wirkkraft zuzuschreiben. Ich erinnere mich an die Zeit, als das Berühren des Kelches mit ungeweihter Hand gemeinhin als Tabu angesehen wurde. Wie auch das Kritisieren einer päpstlichen Enzyklika.

Wie es in der Kirche die Versuchung der „schleichenden Unfehlbarkeit“ gibt, so besteht auch die Versuchung, kirchliche Praktiken und Institutionen zu sakralisieren, um sie vor Infragestellung zu bewahren.

Das Zweite Vatikanische Konzil erklärt die neue, durch die Moderne herbeigeführte kulturelle Situation in *Gaudium et spes* und erkennt: „Die neuen Verhältnisse üben schließlich auch auf das religiöse Leben ihren Einfluß aus. Einerseits läutert der geschärfte kritische Sinn das religiöse Leben von einem magischen Weltverständnis und von noch vorhandenen abergläubischen Elementen und fordert mehr und mehr eine ausdrücklicher personal vollzogene Glaubensentscheidung, so daß nicht wenige zu einer lebendigen Gottese Erfahrung kommen.“<sup>6</sup>

Macht in der Kirche ist sowohl eine Notwendigkeit als auch eine Dimension des Rufes Gottes zur Versammlung der Gläubigengemeinschaft. Doch hat diese Macht ihre Grenzen - die sie oft zu übertreten versucht ist. Es ist schade, daß dieser wichtigen Thematik in der katholisch-theologischen Tradition nicht die Aufmerksamkeit geschenkt wurde, die ihr gebührte.

<sup>1</sup> The Prairie Messenger, 23. September 1998, 15

<sup>2</sup> Einem Artikel entnommen in: The Tablet, 18. Juli 1998, zitiert in: The Prairie Messenger, 16. September 1998, 19

<sup>3</sup> Bernhard Härings Glaubensbekenntnis wurde veröffentlicht in: The Tablet, 28. Juli und 4. August 1990, ebenso in: The Prairie Messenger, 17. September 1990 und dort zum zweiten Mal - nach dem Tod des großen Moraltheologen - im Sommer 1998.

<sup>4</sup> Peter Kropotkin, Gegenseitige Hilfe, Grafenau 1989.

<sup>5</sup> R. Guardini, Das Ende der Neuzeit. Versuch einer Orientierung/Die Macht. Versuch einer Wegweisung, Mainz/Paderborn <sup>3</sup>1995.

<sup>6</sup> *Gaudium et spes*, 7.

Aus dem Englischen übersetzt von Holger Schlageter